

08.09.2007

## „Wir geben keine Almosen“

### Edda Schröder über Mini-Kredite und weibliche Zahlungsmoral

Edda Schröder gab im letzten Jahr ihren Posten als Deutschlandchefin bei der britischen Investmentbank Schroders auf, um ihren eigenen Mikrofinanz-Fonds zu gründen.

**Berliner Morgenpost:** *Frau Schröder, finden Sie es nicht unmoralisch, von den Armen zu profitieren?*

**Edda Schröder:** Nein, überhaupt nicht. Es profitieren ja nicht nur die Investoren, sondern auch die armen Bauern in Peru oder Bangladesch, die solch einen Mikrokredit erhalten. Die 15 bis 25 Prozent pro Jahr, die wir nehmen, sind keine Wucherzinsen. Man muss bedenken, dass die Mikrofinanzinstitute mit kleinen Krediten mindestens so viel Arbeit haben wie mit großen Krediten. Es gibt meist schlechte Infrastrukturen, oft weder Telefone noch Internet. Oft nicht einmal befestigte Straßen, um zu den Kreditnehmern zu gelangen. Da sind die Zinsen durchaus gerechtfertigt. Wir geben keine Almosen, sondern sehen die Kreditnehmer als Geschäftspartner.

*Oft wird von Rückzahlungsraten von nahezu 100 Prozent berichtet. Wieso haben Mikrokreditnehmer so eine hohe Zahlungsmoral?*

Sie nehmen die Kredite aus nacktem Überlebenswillen auf. Sie wollen der Armut entfliehen und sich und ihre Familie ernähren. Das ist doch die stärkste Motivation überhaupt, das Geld zurückzuzahlen. Denn sind die Kreditnehmer nur einmal in Zahlungsverzug, bekommen sie keinen neuen Kredit. Dazu kommt, dass die kleinen Kredite vornehmlich an Frauen vergeben werden. Sie gehen tatsächlich verantwortungsvoller mit Geld um als Männer, die oft Alkohol davon kaufen. In Kolumbien vergraben Frauen sogar das Geld, um es vor ihren Männern sicher zu verstecken.

*Wie groß ist hierzulande das Interesse an Mikrofinanz-Fonds?*

Das Interesse ist grundsätzlich sehr groß. Aber es ist schwierig, die Leute davon zu überzeugen, dass Mikrofinanz eine sichere Anlage ist. Dass sie das Geld nicht einfach so verlieren können und dass es ein Investment ist und keine Spende. Die Grundmotivation ist, nachhaltig zu investieren. Das Geld anlegen und gleichzeitig etwas Gutes zu tun. Es muss aber auch eine Rendite zustande kommen, und zwar mehr als zwei oder drei Prozent.

*Warum investieren Sie zum Beispiel kaum in Afrika? Es gäbe doch bestimmt Bedarf.*

Das liegt daran, dass bestimmte politische und wirtschaftliche Bedingungen dort nicht gegeben sind. In vielen afrikanischen Ländern ist der Kapitalmarkt nicht frei. In manchen herrscht Bürgerkrieg, die Regierungen sind bestechlich. Das schränkt schon mal die Auswahl der Länder sehr stark ein. Hinzu kommt, dass es bisher wenige Mikrofinanzinstitute in Afrika gibt, die die Kredite vergeben und die Kreditwürdigkeit prüfen. Und auch das Währungsrisiko ist in afrikanischen Ländern oft viel zu groß.

*Überlegen Sie denn in Zukunft, auch in afrikanischen Ländern zu investieren?*

Die Voraussetzungen werden langsam besser. Nach dem G-8-Gipfel in Heiligendamm wird Afrika verstärkt gefördert werden. Wir haben gerade mit der Kreditvergabe in Kenia, Uganda, Malawi und Sierra Leone begonnen. Und ich bin mir sicher, es werden noch mehr Länder werden, denn der Mikrofinanzmarkt ist ein riesiger Wachstumsmarkt. Experten zufolge wären ca. 250 bis 300 Milliarden US-Dollar nötig, um eine gewisse Sättigung zu erreichen. Bisher sind erst 15 Milliarden investiert worden. Die weltweite Nachfrage nach Mikrokrediten ist riesig. Wir haben noch viele weiße Flecken auf der Karte.

08.09.2007

## Artischocken gegen Armut

**Mini-Kredite haben sich als Waffe gegen Armut bewährt. Private Investoren können davon jetzt auch profitieren. Und Gutes tun**

*Von Friederike Ott (30) Sie glaubt, dass kleine Kredite helfen*

BERLIN - Im vergangenen Jahr kam der Frost in die Anden, ins Hochland von Peru. Er zerstörte die Maisernte und damit die Existenzgrundlage vieler Peruaner, die alles auf die gelben Gemüsekolben gesetzt hatten. Nur die Artischocken überlebten, sie sind weniger empfindlich gegen Frost. Aber ihr Anbau ist teuer. Um einen Hektar zu bewirtschaften, müssen 10 000 peruanische Sol investiert werden (circa 2400 Euro). Nur wenige Bauern haben dieses Jahr das teure Gemüse gepflanzt. Eine von ihnen ist Mercedes Meza. Die Peruanerin aus der Nähe der Großstadt Huancayo konnte sich das leisten, weil sie von der Edpyme Confianza, einem peruanischen Mikrofinanzinstitut, einen Kredit bekam.

Die Idee der Mikrokredite ist nicht neu. Vor 31 Jahren gründete der Ökonomieprofessor Muhammad Yunus in Bangladesch die Grameen Bank, die erstmals die Minikredite vergab. Der Erfolg war so durchschlagend, dass er im vergangenen Jahr den Friedensnobelpreis verliehen bekam. Mikrofinanzierung heißt aber keineswegs Beliebigkeit. „Wir fördern keine Kredite für den Konsum“, sagt Klaus Tischhauser, Geschäftsführer des Schweizer Social-Investment-Spezialisten Responsibility. „Es muss eine Geschäftsidee da sein, die auch Gewinn abwirft.“

Mikrofinanzinstitute wie die Edpyme Confianza arbeiten ähnlich wie Banken. Die Kreditnehmer müssen allerdings nicht zwingend finanzielle Sicherheiten nachweisen. Das Problem vieler Menschen in Entwicklungsländern ist, dass sie keinen fairen Zugang zum Kapitalmarkt haben. Herkömmliche Banken geben armen Menschen keine Kredite, lokale Kredithaie verlangen horrenden Zinsen von bis zu 20 Prozent am Tag. Oft bleibt kaum eine Möglichkeit, der Armut zu entkommen, da die Einnahmen gleich

wieder in die Zinstilgung fließen. Die Menschen sind auf Spenden angewiesen, die meist nur kurzfristig die Armut lindern. „Die Menschen in Entwicklungsländern wollen keine milden Gaben. Sie wollen einfach nur behandelt werden wie jeder andere Mensch in Industrienationen auch“, sagt Jean-Philippe de Schrevel, Gründer der Mikrofinanz-Investmentgesellschaft Blue Orchard in Genf.

So fair das Konzept der Mikrokredite auch ist: Die Bedingungen für mittellose Kreditnehmer in Entwicklungsländern sind nicht die gleichen wie hierzulande. Die Zinsen für die Mikrokredite sind mit 15 bis 25 Prozent im Jahr extrem hoch, manchmal liegen sie auch weit höher. Das liegt daran, dass die Kreditprüfung aufwendig ist und viel Zeit und Geld kostet. Trotzdem sind die Kredite immer noch günstiger als jene von zwielichtigen Kredithaien. Sie verlangen diese Zinshöhe nicht pro Jahr, sondern pro Tag.

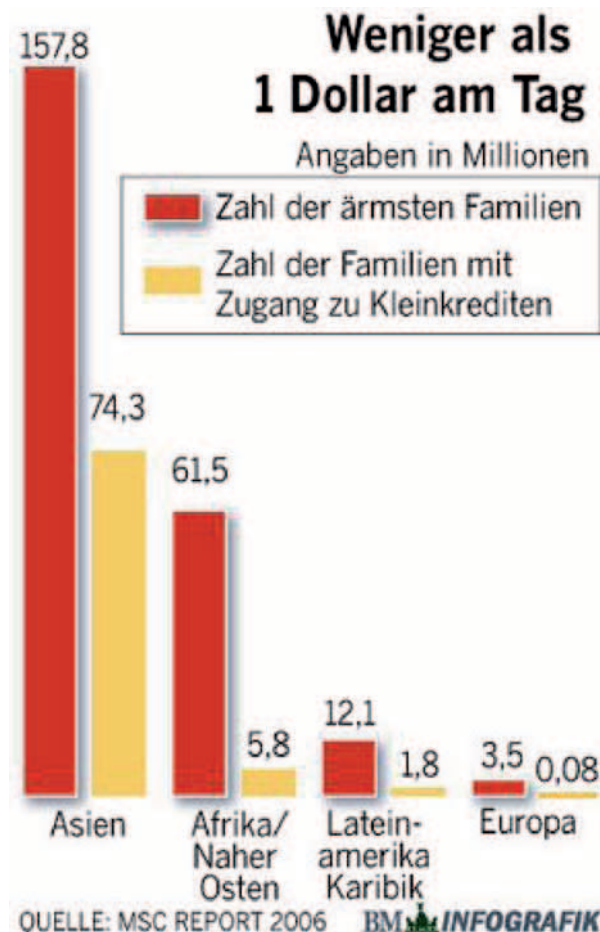
Mikrokredite sind kein Wundermittel, der Markt der bankenähnlichen Finanzinstitute ist unübersichtlich. Nach Schätzungen der Beratungsgruppe zur Unterstützung der Armen (CGAP) in Washington gibt es weltweit 2700 Institute. Sie werden zwar von Ratingagenturen wie der US-amerikanischen Microrate, die sich auf Mikrofinanzinstitute spezialisiert hat, überprüft. Trotzdem gibt es keine Garantie dafür, dass die Kredite gewissenhaft zurückgezahlt werden. „Man kann sich auch an Mikrokrediten die Finger verbrennen. Sie sind eine effektive Waffe gegen Armut, keine Frage. Aber fehlt die Aufsicht, können sie auch an die falschen Personen geraten“, meint Tischhauser von Responsibility.

Die Gesamtbilanz ist trotzdem sehr gut. Weltweit wird von Rückzahlungsraten von nahezu 100 Pro-

08.09.2007

zent berichtet. Davon können westliche Banken nur träumen. Während vor einigen Jahren lediglich staatliche Institutionen als Geldgeber auftraten, können seit einiger Zeit auch Privatpersonen bedürftigen Menschen in Entwicklungsländern Geld leihen. Das funktioniert über sogenannte Mikrofinanzfonds, die die Institute vor Ort mit Kapital ausstatten. Als Gegenleistung bekommen die privaten Geldgeber einen Teil der Zinsen in Form einer Rendite. Bisher konnten Anleger diese Art von Investmentfonds in Deutschland zwar kaufen, allerdings nicht öffentlich. Wenn der Bundestag am 21. September über die Novelle des Investmentgesetzes entscheidet, wird sich zeigen, ob Mikrofinanzfonds in Zukunft öffentlich vertrieben werden dürfen.

Eine Geldanlage in Mikrofinanzfonds ist relativ sicher, denn diese Art der Investition ist unabhängig von weltwirtschaftlichen Konjunktur- und Zinstrends. Dadurch, dass viele kleine Kredite vergeben werden, ist das Risiko auf viele Menschen und viele Branchen verteilt. Und nicht zuletzt bleibt das gute Gefühl, Menschen wie Mercedes Meza geholfen zu haben. Ihre Artischocken werden dem nächsten Anden frost standhalten.



08.09.2007

**„Wir brauchen mehr Kredite“**

*Nancy Barzola (54) ist Kunsthandwerkerin aus der Andenstadt Huancayo in Peru. Sie stellt Möbel aus Holz her. Den ersten Kredit bekam sie vor sieben Jahren.*

„Ich arbeite mit meinem Mann zusammen. Mit meinem ersten Kredit habe ich Holz gekauft. Mit dem Kredit eine Kreissäge. Das Darlehen hilft mir, größere Mengen billiger einzukaufen. Mittlerweile verdiene ich so viel Geld, dass ich die Ausbildung meiner Kinder finanzieren kann. Juan ist mittlerweile Systemingenieur, Elizabeth studiert Medizin. Mein Mann und ich haben einen Traum: wir wollen Ausbildungsplätze schaffen, Leute beschäftigen. Dafür brauchen wir noch mehr Kredite, um neue Maschinen zu kaufen. Wir wollen die Situation hier in Peru verbessern. Wir wollen, dass andere Mut schöpfen und es uns nachmachen.“

**„Man kann fast alles erreichen“**

*Mercedes Rita Aristizabal Meza (37) baut Artischocken in den peruanischen Anden an. Außerdem pflanzt sie Mais, Kartoffeln und Bohnen an. „Meinen ersten Kredit bekam ich vor neun Jahren. Mein Mann und ich hatten damals überhaupt keine Ersparnisse. Wir arbeiteten als Feldarbeiter. Die Leute bei der Bank vertrauten uns nicht. Sie sagten: Wie wollt ihr uns denn das Geld zurückzahlen? Dann bekamen wir einen Mikrokredit und die Chance zu zeigen, dass man fast alles erreichen kann, wenn man hart arbeitet und Verantwortung bekommt.“*